Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 62 (1984)
Heft: 6

Artikel: Kurzgeschichte : allein im grossen Haus
Autor: Herbert, Emily
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-723072

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KURZGESCHICHTE

Allein im grossen Haus

Während der Nacht hatte es heftig geschneit. Der Schnee hatte die Hecken unter sich begraben und reichte am Haus bis zu den Fenstern im Erdgeschoss. Die Zweige der Rottanne und der Kiefern bogen sich unter der weissen Last. Als die Sonne durchbrach, funkelte der frische Schnee, dass man glauben konnte, weit und breit seien Diamanten verstreut. Die kahle Eiche und die Ahornbäume warfen rötliche Schatten auf die Schneewehen.

Mary Burton summte still vor sich hin, während sie am Ostfenster den Frühstückstisch deckte. Von hier aus konnte sie die Meisen beobachten, die im Fliederbusch wahre akrobatische Meisterleistungen an den für sie aufgehängten Talgringen vollbrachten. Mary liebte den Winter im Norden. Viele ihrer Bekannten fuhren nach Florida, um der Kälte zu entfliehen. Sie wussten gar nicht, was sie sich entgehen liessen.

Sie goss sich noch eine Tasse Kaffee ein und verzehrte in aller Ruhe ihr Frühstück: braunen Toast und gebratenen Schinken. Obwohl sie allein lebte, legte sie Wert auf herzhafte Mahlzeiten, vor allem an Tagen wie diesen, da draussen harte Arbeit auf sie wartete.

Vorher aber ging sie durch die Wohnung und riss von den Kalendern die Blätter für Januar ab. Nur an dem bedruckten Leinenkalender in der Küche konnte sie nichts ändern. Das ärgerte sie ein wenig. Die Kalender umzustellen gab ihr das Gefühl, eine gewisse Kontrolle über die Zeit zu haben. Das wagte sie freilich nicht laut zu sagen. Wenn die jungen Leute es wüssten, würden sie es für eine Alterserscheinung halten. Am meisten hing Mary an dem verstellbaren Schreibtischkalender. Mit Hilfe von drei Knöpfen konnte man Tag, Monat und Datum ändern. Dienstag, 1. Februar ... Nur noch zwei Monate, dann wird es Frühling, und ihre Kinder konnten aufhören, sich Sorgen um sie zu machen.

«Noch einen Winter darfst du nicht in diesem Haus bleiben», hatten sie energisch erklärt und alle möglichen Argumente ins Treffen geführt. Sie waren durchaus einleuchtend, das konnte Mary nicht abstreiten. «Wenn der Strom mal ausfällt, funktioniert auch die Ölheizung nicht. Du könntest erfrieren ...»

«Ich habe doch den Kamin und jede Menge Holz», hatte sie ihnen triumphierend entgegengehalten.

«Und was ist mit dem Schneeschaufeln? Die Arbeit ist viel zu schwer für dich. Ausserdem könntest du ausrutschen und dir ein Bein brechen ...».

«Ich bin ziemlich kräftig und habe in meinem Leben schon viel Schnee geschaufelt. Das ist kein Problem – und was Krankheiten und Unfälle angeht, davor bin ich nirgends sicher», hatte sie gereizt erwidert. «Weder in einer kleinen Wohnung noch im Altersheim ...»

«Das Haus ist einfach zu gross für dich.»

Darauf gab es keine Antwort. Natürlich war es zu gross für eine Person, wenn auch nicht für all die Dinge, die sich im Laufe der Jahre angesammelt hatten. Mary hatte oft überlegt, ob sie in eine kleine Wohnung ziehen sollte, den Gedanken jedoch immer wieder verworfen. Sie hätte nichts dagegen, jemanden bei sich aufzunehmen – einen Studenten oder eine Angestellte. Wohnraum war knapp in der Stadt, doch die Entfernung schreckte alle ab. Die jungen Leute zogen es vor, eng aufeinander in zentral gelegenen Wohnungen zu hausen. Draussen zu wohnen bedeutete nicht nur Isolation, sondern auch lange Busfahrten. Eine ältere Frau liesse sich eher finden, aber Mary fürchtete sich davor, den ganzen Tag jemanden um sich zu haben und ihre kostbare Unabhängigkeit einzubüssen.

Was sie brauchte, war eine Beschäftigung. Abgesehen von Jugend konnte sie eine ganze Menge bieten. Sie hatte ihr Englisch- und Französischstudium mit Auszeichnung abgeschlossen und jahrelang unterrichtet. Aber obwohl in Ottawa Lehrermangel herrschte, wollte niemand Senioren einstellen. Welch eine Vergeudung! In einem Anfall von Optimismus hatte sie sich vor gut einem Monat auf ein Inserat hin beworben. Es schien, als sei es auf sie gemünzt, und sie hatte einfach nicht widerstehen können. Die Bank of Canada suchte erfahrene Lehrer, die ihren französischsprechenden Angestellten Englischunterricht erteilten. Mary hatte nicht einmal eine

Antwort bekommen. Nur gut, dass sie den Kindern kein Sterbenswörtchen davon gesagt hatte; sie konnte sich ihre mitleidigen Kommentare nur zu gut vorstellen.

Nach dem Frühstück zog Mary ihre warme Skihose, den roten Parka, Seehundlederstiefel und gefütterte Fausthandschuhe an und schaufelte auf der Auffahrt einen Pfad zur Strasse frei, damit der Milchmann und der Briefträger zum Haus durchkamen. Es war kalt, und ein leichter Wind brachte Farbe in ihr Gesicht. Den Rest wollte sie sich in Etappen einteilen, aber vorher musste sie sich noch einen Weg zum Vogelfutterplatz bahnen. Sie holte Futter aus dem Sack im Schuppen: Sonnenblumenkerne für die Blauhäher und Kleiber, gemischte Körner für die kleineren Vögel. Als sie Futter in das Häuschen streute, kamen ein paar Bunthänflinge angeflogen und pickten hungrig, ohne sich durch ihre Anwesenheit stören zu lassen. Ihre roten Brüste glänzten in der Sonne. Sie verbrachten die meiste Zeit des Jahres in der nördlichen Polargegend und flogen nur bei starker Kälte so weit nach Süden.

Genügsame, vertrauensvolle kleine Kreaturen. Was sollte aus ihnen werden, wenn sie im nächsten Winter wiederkamen und niemand da war, der sie fütterte? Marys Augen wurden feucht. Sie griff in die Tasche, zog das Taschentuch heraus und war sich völlig darüber im klaren, dass ihre Tränen nicht den Vögeln, sondern ihrer eigenen Person galten. Die Familie würde sie zermürben. Es würde ihr gar nichts anderes übrigbleiben, als das Haus aufzugeben, ihre Bücher, Bilder und den grössten Teil der Möbel zu verkaufen und irgendwo ein Appartement zu beziehen. Warteraum für die Ewigkeit – so hatte mal jemand diese winzigen Wohnungen treffend bezeichnet.

Das Dröhnen des schweren Schneepflugs, der tonnenweise Schnee und gefrorenen Matsch von der Strasse schob und zu beiden Seiten auf die bereits vorhandenen Schneemauern türmte, trug nicht dazu bei, ihre Stimmung zu heben. Wie üblich blockierte er nicht nur den Pfad, den sie gerade freigeschaufelt hatte, sondern die Auffahrt in ihrer ganzen Breite mit einem hohen Schneeberg. «Das hat mir gerade noch gefehlt», grollte Mary, als sie ins Haus ging, um die Tankstelle anzurufen. Dort gab es einen kleinen Schneepflug. Ehe sie selbst stundenlang schaufelte, zahlte sie lieber die Gebühr von zwölf Dollar, auch wenn sie es sich eigentlich nicht leisten konnte.

Kaum hatte sie das Gespräch beendet und den Hörer aufgelegt, klingelte das Telefon.

«Mrs. Burton? Hier ist das Personalbüro der Bank of Canada ... Miss Adams. Es handelt sich um Ihre Bewerbung ...»

«Ja ...?»

«Der Posten ist leider anderweitig besetzt worden. Einer der Bewerber verfügte ausser den geforderten Sprachkenntnissen auch über Erfahrung in der Verwaltung ...»

Mary hatte eigentlich nichts anderes erwartet. Trotzdem spürte sie ein Gefühl bitterer Enttäuschung. «Vielen Dank, dass Sie mir Bescheid geben», sagte sie, doch Miss Adams war noch nicht am Ende.

«Ihre Bewerbung hat uns beeindruckt, Mrs. Burton. Könnten Sie mal herkommen? Wir suchen noch jemanden für zehn bis zwölf unserer älteren Angestellten. Sie sprechen bereits recht gut Englisch, aber der letzte Schliff fehlt. Hätten Sie Lust dazu?»

«Sicher. Es klingt geradezu ideal ...» Mary bemühte sich, klar und deutlich zu sprechen und ihre Erregung zu verbergen.

«Passt es Ihnen morgen um zehn? Dann könnten wir über alles sprechen ... auch über Stundenzahl und das Gehalt ...»

«Ja, gut. Bis morgen, Miss Adams.»

Vor Freude war Mary nahe daran, ihre Tochter anzurufen und ihr zu verkünden: «Ich habe eine Stelle!», doch sie zog die Hand vom Telefon zurück, ohne die Nummer zu wählen. Noch war nichts entschieden. Erst mal abwarten.

Sie hörte das Brummen des Schneepflugs. «Prompte Bedienung», dachte sie und beobachtete, wie er gegen die weisse Wand fuhr, zurücksetzte, von neuem Anlauf nahm – so lange, bis die Schneewand nachgab und die einzelnen Brocken zur Seite geschoben werden konnten.

Mary kam es wie ein Omen oder ein Beweis vor. Auch ein unüberwindlich scheinendes Hindernis hielt wiederholten Angriffen auf die Dauer nicht stand. Das ganze Leben bestand aus Kampf. Man durfte nur nicht kapitulieren. Sobald man die Hände in den Schoss legt und resigniert, ist alles vorbei. Sie war nahe daran gewesen, sich aufzugeben.

Wenn eisige Winde im nächsten Februar die Bunthänflinge zu den gewohnten Futterplätzen in ihrem Garten trieben, würden sie – sofern ihr bis dahin nichts zustiess – nicht vergeblich kommen.

Emily Herbert